

Erscheint täglich außer Sonntage.
Sonderausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8
Korrespondent: Dönhofs 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 636. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Gelbstentlarvung der Fälscher

Der Stahlhelm über sein Flugblatt

Der „Stahlhelm“ fühlt sich genötigt, seiner bisherigen schamlosen Ausnutzung des offensichtlich gefälschten „Ausrufs der Volksbeauftragten“ noch nachträglich eine Fundierung zu geben. Das geschieht durch folgende Notiz, die er durch Hugenbergs „Telegraphen-Union“ verbreiten läßt:

Das Flugblatt mit dem Aufruf des Rats der Volksbeauftragten, das nach dem Beschluß des Herrn Reichsinnenministers Bries eine „ungewöhnlich plumpe Fälschung“ hatte sein sollen und dessen Echtheit vom Amtslichen Preussischen Pressedienst und anderen sozialdemokratischen Zeitungen mit den höchsten Tönen unritterlicher Kampfweise bestritten wurde, lag heute auf dem Tisch des Bundesamtes des Stahlhelms im Original vor. Es trägt das Datum des 8. November 1918 und ist gedruckt bei D. Weidlich, Hamburg 26, Hammersteindamm 62. Zahlreiche Zeugen haben das Flugblatt in der Hand gehabt und sind bereit, dies zu bezeugen. Das Flugblatt ist zugleich photographiert worden und dann zum Schutz vor Zugriffen durch Polizeibeamte, die unter dem Einfluß der SPD. stehen, seitens des Stahlhelms sichergestellt worden, damit es für die in dieser Angelegenheit zu erwartenden Gerichtsverhandlungen zweifelsfrei zur Verfügung steht.

Durch diese Behauptungen macht der Stahlhelm, der Bund der „Ritterlichen“, seine Schande nur noch ärger. Könnte man bisher noch annehmen, daß die Flugblattfabrikanten in gutem Glauben einer Fälschung aufgefressen seien, so lassen sie jetzt den guten Glauben selbst fallen und wollen unter Beweis stellen, was nicht zu beweisen ist: Ein „Rat der Volksbeauftragten“ hat am 9. November 1918 überhaupt noch nicht bestanden, folglich konnte er keinen Aufruf drucken lassen, nicht einmal in Hamburg, Hammer Steindamm. Außerdem sind sämtliche späteren Aufrufe und Verordnungen der Volksbeauftragten ordnungsmäßig im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden; außerdem gab es in Berlin Druckereigrößbetriebe genug, die im Notfalle Kiefenausflügen von Aufrufen für die Volksbeauftragten hätten drucken können, da brauchte man nicht nach Hamburg, Hammer Steindamm, zu gehen!

Selbst wenn ein solches Flugblatt „im Original“ vorliegen sollte, so ist schon von vornherein klar, daß es sich dabei um eine politische Fälschung offensichtlichster Art handelt.

Diese Fälschung wird nur noch läßt waffen durch die zynische Selbstverständlichkeit, mit der die Stahlhelmeritter von ihr — 13 Jahre nach der Revolution — Gebrauch machen.

Aber auch die neueste Entlastungslüge der Stahlhelmeritter hat die kürzesten Beine. Wie wir durch Anfrage in Hamburg feststellen konnten, bestand die Druckerei von D. Weidlich, Hammer Steindamm, im Jahre 1918 überhaupt noch nicht. Erst im Jahre 1921 hat Herr Weidlich sich einen Gewerbebescheinigung besorgt, aber noch im Adressbuch für 1928/29 figuriert er als Papierwarenhändler, und zwar im Hause Anberg 2. Also kann er seine kleinste Druckerei nicht einmal bei der Buchdruckerinnung angemeldet ist und keinerlei Personal bei der Berufsgenossenschaft versichert hat — längstens seit einem Jahr oder seit anderthalb Jahren in Betrieb haben!

Flugblätter, die seine Firma tragen, können demnach unmöglich aus dem Jahre 1918 stammen. Sie sind so oder so gefälscht und der Stahlhelm macht sich zum bewußten Verbreiter solcher Fälschungen! Das zur Charakterisierung der edlen Sippe, die in ihrer Erklärung die preussische Polizei auf das Niederträchtigste zu verdächtigen wagt.

Mit dem Auto in den Kanal. Drei Insassen ertrunken.

Paris, 5. Mai.

Ein tragisches Automobilunglück ereignete sich in der Nähe von Boulogne sur Mer. Ein Auto, in dem der Besitzer, sein sechsjähriger Sohn und ein Geschäftsfreund Platz genommen hatten, stürzte infolge Steuerbruchs in einen an der Straße entlangführenden Kanal, der gerade an dieser Stelle mehrere Meter tief war. Den Insassen des Wagens gelang es nicht, sich aus der geflochtenen Limousine zu befreien. Alle drei tranken nur noch als Leichen geborgen werden.

Der Kampf um Preußen

Otto Braun rechnet ab

In der heutigen Landtagsitzung nahm bei der zweiten Lesung des Haushalts des Staatsministeriums das Wort

Ministerpräsident Otto Braun:

Wer die literarischen und journalistischen Äußerungen der Reichspressen in der letzten Zeit verfolgt hat, mußte zu der Auffassung kommen, daß das A und O der ganzen Rechtspolitik der Zeit war: Wie trennen wir das Zentrum von der Sozialdemokratie? Diese Auffassung hat u. a. sehr deutlich der deutschnationale Führer v. Didenburg-Januschau zum Ausdruck gebracht. Ich bin der Auffassung, daß das Zentrum selbst wissen wird, wie es seine Politik einzustellen hat. (Sehr gut! links und in der Mitte.)

Inbesondere ist meine Stellung zum Freidenkertum Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen. Im Freidenkertum sind starke Bedenken laut geworden, ob nicht durch den Wortlaut der Reinerordnung die Freidenkerbewegung gehemmt werde. Sicher kommt es dabei auf die Ausführung an. Ich bin der Meinung, auch die Freidenkerbewegung hat nicht nötig, mit herabsetzenden und vergiftenden Verdächtigungen oder Beschimpfungen zu arbeiten, sie kann sich darauf beschränken,

im geistigen Wettstreit die Ethik ihrer Weltanschauung der Weltanschauung der Kirchen gegenüberzustellen.

Das braucht niemand verlesen und kann doch zum Nachdenken über die Weltanschauung führen. Es sollen nur Verleumdungen, Berührungsimpfungen und Beschimpfungen, die das politische Leben vergiften, Rohheitsstelen und Gewalttaten scharfer als bisher bekämpft werden.

In diesem Sinne habe ich auch meine Ausführungen in der öffentlichen Berliner Parteiverammlung gemacht. Mißgriffe, die in der ersten Zeit bei der Handhabung der Reinerordnung vorgekommen sind, bedaure ich. Aber die Tatsache, daß so wenig berechtigte Klagen in dieser Beziehung vorgebracht wurden, beweist, daß die Reinerordnung notwendig war im Kampfe gegen Lüge und Verleumdung. (Großer Lärm bei den Kommunisten.) Es muß doch sehr schlecht um eine Politik bestellt sein, die nur mit Lüge und Verleumdung arbeiten kann. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten und in der Mitte.)

Ueber das Volksbegehren vorweg eine Bemerkung: Der Stahlhelm gibt sich jetzt als der erbitterte Feind des jetzigen Regimes aus, obwohl er sich bei seiner Gründung stramm republikanisch gab. Heute wollen die Herren von rechts das abstreiten. Ich weiß nicht, weshalb, denn

Das ist doch gar keine schlechte Vergangenheit! (Große Heiterkeit)

Damals hat der Stahlhelm, bei seiner Gründung, wörtlich in seinen Aufrufen geschrieben: „Wir stellen uns auf den Boden der Republik“

Regierung und Brotwucher.

Das Orakel von Delphi.

Die Reichsregierung läßt erklären, daß sie sowohl nach der ersten wie nach der zweiten Brotpreis-erhöhung alles unternehmen habe, um den früheren Brotpreis von 46 Pf. wiederherzustellen.

Dieser überraschenden Mitteilung läßt die Reichsregierung die vielversprechende Ankündigung folgen, daß sie noch im Laufe des heutigen Tages die Voraussetzungen mitteilen werde, auf Grund deren es möglich sein würde, die Bemühungen zur Wiederherstellung des Brotpreises von 46 Pf. erfolgreich zu gestalten!

Gegen solche geheimnisvollen Andeutungen ist das Orakel von Delphi gar nichts!

und treten rückhaltlos für sie und die jetzige Regierung ein!“ (Stürmisches Hört! hört! links und in der Mitte.)

Damals handelte es sich noch dazu um eine rein sozialistische Regierung. (Große Heiterkeit links und in der Mitte.) Wir haben nun die verschiedenartigsten Äußerungen über den Zweck des Volksbegehrens gehört. Die einen wollen das jetzige Regime beseitigen, die anderen die marxistische Mißwirtschaft. Der deutschnationale Abg. Schwacht will nach seinen jetzigen Ausführungen einen anderen Ministerpräsidenten. Ich möchte das auch gern (Heiterkeit), aber dazu hätte es wirklich nicht des Volksbegehrens bedurft. (Große Heiterkeit im ganzen Hause.)

Der Abg. Stendel von der Volkspartei will nach seinen gestrigen Ausführungen das Volksbegehren zu einer Veriraunensfrage für die Regierung machen. Das ist begrifflich, wenn man nicht ohne eigene Schuld sechs Jahre lang in der Opposition sitzt. (Sehr gut bei den Soz.) Aber er scheint doch keinen rechten Erfolg mit seiner Haltung bei den Deutschnationalen zu haben. In einer Versammlung hat sich Herr von Didenburg-Januschau folgendermaßen über die Volkspartei geäußert: „Das mit der Volkspartei ist ja sehr nett; aber wenn man sie so sieht, diese Herren, dann muß ich immer an das berühmte Wort denken: Ihr habt euch wieder, schwankende Gestalten!“ (Stürmisches Hört! hört! im ganzen Hause.)

Herr von Didenburg ist dann in seiner Rede fortgefahren: „Ob sie diese Leute von der Volkspartei an uns heranmachen, müssen sie erst einlaufen werden!“ (Vanganhaltende große Heiterkeit.) Herr von Didenburg meinte schließlich in seiner Rede ganz offen, daß es sich eigentlich um einige Monate willen nicht lohnt, die erheblichen Kosten des Volksentscheids zu übernehmen. Aber er fügte hinzu: „Mähererlei bringt es Hunderte von Millionen ein, wenn wir nur einige Monate früher an die Regierung kommen!“ (Stürmisches Hört! hört! links und in der Mitte. Zuruf links: Zämen??)

Er hat dann seine Rede geschlossen mit der Bemerkung: „Wenn die jetzigen Inhaber die Regierungsgewalt in Preußen räumen, müßten die neuen Regierungsmänner aber richtige Preußen sein!“ Ich als Dispreuße zähle offenbar nicht zu den richtigen Preußen, und es mag schon sein, daß bei mir die Entwicklung die gute Geburt verpflucht hat. (Große Heiterkeit.) Herr von Didenburg ist schließlich der Prototyp des alten Preußentums. Er hat diesen Begriff ungefähr so interpretiert: Wer nicht vom Rhythmus eines alten Soldatenmarches mitgerissen wird, ist kein guter Preuße. Das Sinnbild des alten Preußentums auf den Werbeplakaten zum Volksbegehren war der Alte Fritz mit seinem Krückstock. Wir haben hier die Symbole des alten Preußentums

Der Knallfrosch aus der Kiste!



„Die Frösche, die ich rief, werde ich nicht wieder los!“

Heimkommen: Soldatenmarsch und Krückstock! (Sehr gut bei den Soz.)

Das Volksbegehren hat 5,9 Millionen Unterschriften von 26,5 Millionen Stimmberechtigten gehabt. Der Stahlhelm mag insofern von einem Sieg sprechen, als die vorgeschriebene Stimmenzahl erreicht wurde. Aber dieser Siegesjubel zeigt, wie bescheiden die Leute von rechts geworden sind. Die Abstimmungsresultate nach den Landesstellen zeigen aber, daß dort die Einzelstimmen am stärksten waren, wo, wie in den ostfälischen Bezirken, auch die wirtschaftliche Abhängigkeit von den Gutsbesitzern am stärksten ist. (Sehr mah! bei den Soz.) Die nicht mitmachenden, sind in öffentlichen Auftritten infamiert worden. Der Drisausschuß für das Volksbegehren hat zum Beispiel in Schildau in der dortigen Zeitung

alle diejenigen, die sich nicht einzeichneten, gemeine, feige Lumpen am deutschen Vaterlande genannt.

(Stürmisches Hört, hört! bei den Soz.) Und so wie in Schildau ist es auch in anderen Orten gewesen. Nach der Auffassung des Stahlhelms sind also zwanzig Millionen Preußen, die sich nicht einzeichneten, gemeine und feige Lumpen. Glauben die Herren von rechts wirklich, daß sie aus den Kreisen, die sie mit diesen Ausdrücken belegt haben, die noch fehlenden acht Millionen gewinnen können, die sie mindestens gebrauchen, um den Volksentscheid durchzubringen?

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ tröstete sich selbst über das Resultat, als sie schrieb: „Auch die nicht gewagt haben, sich einzusetzen, sind stumme Ankläger dieses Systems!“ (Große Heiterkeit links und in der Mitte.) Ich bedauere die nachteiligen Wirkungen, die

der monatelange Kampf um den Volksentscheid für das gesamte Wirtschaftsleben mit sich bringen wird.

Aber letzten Endes wird die Entscheidung über die Regierungsform bei der nächsten Landtagswahl fallen. Dann wird sich das preussische Volk entscheiden, ob es die Katastrophenpolitik will, oder die ruhige kontinuierliche Aufbauarbeit, wie sie die jetzige Regierung geleistet hat. (Stürmisches Beifall links und in der Mitte.)

Die Sitzung dauert an.

Bewag-Vertrag im Ausschuß.

Forderungen der Stadtverordneten. — Entscheidung vertagt.

Heute vormittag ist im Rathaus der Stadtverordneten-Ausschuß zusammengetreten, der das Bewag-Projekt, das eine Umgestaltung der städtischen Elektrizitätswerke in ein neues gemischtwirtschaftliches Unternehmen mit dem Namen „Berliner Licht und Kraft A.-G.“ vorsieht, zu beraten hat. An der Sitzung nahmen vom Magistrat der Oberbürgermeister Dr. Sahm und die beiden Bürgermeister Elias und Lange sowie der Stadtkämmerer Uch teil.

Nachdem der Stadtkämmerer das neue Angebot noch einmal erläutert hatte, brachten die Vertreter der Fraktionen, die dem Zwang der Verhältnisse folgende der Verpflichtung fühlen, das Für und Wider des Angebots genauestens zu prüfen, ihre Abänderungsvorschläge vor. Vor allem wurde gewünscht, daß der Vertrag so abgeändert wird, daß die festgesetzte Konzessionsabgabe in Höhe von 2,4 Millionen Mark den Vorkrang vor der zehnprozentigen Dividende erhält. Ferner verlangten die Stadtverordneten, daß der jetzt für die Arbeiter und Angestellten der städtischen Elektrizitätswerke bestehende Tarifvertrag von der neuen Gesellschaft übernommen wird. Die Beratungen wurden, ohne daß der Ausschuß zu einer Entscheidung gekommen wäre, vertagt, weil heute abend erst die Fraktionen zur der schwerwiegenden Transaktion Stellung nehmen müssen.

Beamtenberufung nach Konfession?

Ein Antrag der Landtagsfraktion des Zentrums.

Die Zentrumsfraktion im Preussischen Landtag hat den folgenden, grundsätzlich sehr bemerkenswerten Antrag eingebracht:

In Preußen sind die Katholiken in der Vergangenheit bei der Besetzung von Beamtenstellen systematisch zurückgedrängt worden. Diese ganz konsequent, zum Teil seit Jahrhunderten durchgeführte Inparität läßt sich naturgemäß nicht in wenigen Jahren aus der Welt schaffen. Es gehört aber zweifellos zu den ständigen Pflichten des Staates, auch von sich aus nach Kräften daran mitzuwirken, daß die Katholiken allmählich zu dem Recht kommen, das man ihnen früher verweigert hat. Deshalb beantragen wir: Der Landtag wolle beschließen: Das Staatsministerium wird ersucht, eine allgemeine Anweisung an sämtliche Zentral- und Provinzialinstanzen dahingehend zu erlassen, daß bei Neueinstellung von Beamten die Anwärter katholischen Bekenntnisses solange bevorzugt werden, bis die zuunehmen der Katholiken bestehende Inparität wenigstens einigermaßen als beseitigt angesehen werden kann.

Aus welchen tatsächlichen Gründen immer dieser Antrag eingebracht sein mag, so lassen sich doch einige grundsätzliche Bemerkungen über ihn nicht vermeiden. Bekanntlich waren es nicht nur die Katholiken, die im alten Preußen zurückgedrängt waren; viel schlechter ging es noch den Sozialdemokraten. Nach Analogie des Zentrumsantrags könnte also die sozialdemokratische Landtagsfraktion verlangen, daß auch Sozialdemokraten bevorzugt eingestellt werden. Undes würde diesem Antrag mit Recht entgegengehalten werden, daß für die Einstellung von Beamten die Eignung entscheidend sein müsse. Natürlich gehört zu dieser Eignung, besonders bei Verwaltungsbeamten, ihre Stellung zur Republik und der Grad des Ansehens, den sie in der Bevölkerung sich zu erwerben geeignet sind — aber an sich kann weder Konfession noch Parteizugehörigkeit für die Einstellung von Beamten entscheidend sein.

Gescheiterte Verhandlungen.

Um den Rahmentarif in Nordwest.

Essen, 5. Mai.

Nachdem die Gewerkschaften in der vergangenen Woche ihre Forderungen bekanntgegeben hatten, wurden die Rahmentarifverhandlungen zwischen den Arbeitgebern Nordwest und den drei Metallarbeiterverbänden heute in Essen fortgesetzt. Nach einer eingehenden Aussprache zogen sich die Gewerkschaften zu einer Beratung zurück, nach der sie erklärten, daß sie die Parzeilverhandlungen als gescheitert betrachten. Es sei nach ihrer Auffassung zweckmäßig, nunmehr den Schlichter hinzuzuziehen. Die weiteren Verhandlungen werden etwa Mitte Mai unter dem Vorsitz des Schlichters erfolgen.

Die Helgolandfrage. Wie von zuständiger Stelle verlautet, wird der Plan, die Insel Helgoland der Provinz Hannover zuzuteilen, von der preussischen Staatsregierung einstweilen nicht weiterverfolgt werden.

Briefträgermord aufgeklärt

Der Mörder bekannt / Seit dem 2. Mai flüchtig / Der verräterische Kragen

Der Raubmord an dem Geldbriefträger Schwann steht dank der schnellen Arbeit der Kriminalpolizei jetzt vor der völligen Aufklärung. Als Täter ist ein 24-jähriger arbeitsloser Maurer Ernst Rheins aus der Rommsenstraße 33 ermittelt worden. R. ist seit dem 2. Mai verschwunden, es wird angenommen, daß er den Versuch machen wird, ins Ausland zu flüchten.

Dem Mörder ist der blutbefleckte Kragen, der ihm beim Kampf mit seinem Opfer zerrissen wurde und den er am Tatort zurückgelassen hatte, zum Verhängnis geworden. Im Nordzimmer wurde bekanntlich zwischen Walschisch und Ofen ein zerrissener Kragen gefunden, bei dem das Knopfloch ausgerissen war. Innen war noch ein Wäschezeichen zu erkennen, das allerdings schon stark verblüht war. Es gelang, das Zeichen durch chemische Mittel deutlicher zu machen und durch Umfragen der Polizei bei Wäscheereien konnte der Kunde schnell ermittelt werden. Kriminalbeamte begaben sich unverzüglich in die Wohnung des Betroffenen. Hier ergab sich, daß der mutmaßliche Eigentümer vor einiger Zeit eine Anzahl Kragen einem Bekannten, dem Maurer Rheins, geschenkt hatte. Die Wohnung des R. wurde schnell ermittelt. Er wohnte in der Rommsenstraße 33 zur Untermiete; als die Beamten in der Rommsenstraße erschienen, war der Verbrecher natürlich bereits ausgerissen.

Seit dem 2. Mai verschwunden.

Der Täter hat sich unmittelbar nach dem furchtbaren Verbrechen noch einmal in seine Wohnung begeben, um dort seine Kleidung in Ordnung zu bringen. Seiner Umgebung ist nichts Sonderliches aufgefallen, so daß niemand im entferntesten daran dachte, daß er der

Mörder des Geldbriefträgers sein könne. Am folgenden Tage entfernte sich Rheins, zu Bekannten hatte er noch geäußert, daß er sich Arbeit beschaffen wolle. Offenbar hat sich der Mörder zunächst neu eingekleidet und ist dann nach einem vorher genau ausgerechneten Plan geflüchtet.

Das Ergebnis der Hausfuchung.

Bei der Durchsuchung der Wohnung des Mörders wurde in einem Behältnis ein Bleirohr gefunden, das vielleicht das Gegenstück zu dem am Tatort gefundenen Mordwaffe sein dürfte. Weitere Spuren, die mit dem Raubmord in Verbindung gebracht werden könnten, wurden bisher nicht entdeckt. Der Täter hat ja auch lange genug Zeit gehabt, um alle verdächtigen Male sorgfältig zu beseitigen.

Rheins war seit langer Zeit arbeitslos und es ging ihm wirtschaftlich recht schlecht. Um sich auf einmal in den Besitz größerer Barmittel zu setzen, dürfte er auf den Gedanken gekommen sein, das schändliche Verbrechen an dem Geldbriefträger zu verüben. Mit dem Plan muß sich der Täter schon längere Zeit getragen haben, denn alles war bis in kleinste Einzelheiten vorbereitet. Es bleiben natürlich noch verschiedene Umstände zu klären. So ist bisher noch völlig unerfindlich, wie Rheins in den Besitz der Waffe gelangt ist. Der Täter ist, der zur Zeit in Berlin weilt, gefangen ist.

Die Beschreibung des Täters.

Rheins ist 1,75 Meter groß, hat dunkelblondes Haar mit sogenannten Geheimratsecken und trug eine Brille. Eine Beschreibung der Kleidung kann nicht gegeben werden, da sich Rheins zweifellos neue Sachen besorgt haben wird.

Frau kämpft mit Verbrecher.

Raubüberfall auf dem Gesundbrunnen.

Ein frecher Raubüberfall wurde heute früh auf die 66-jährige Frau Anna Bischoff in der Grünhoferstr. 63 verübt.

Gegen 9 Uhr erschien in der Wohnung der Frau B., die im Erdgeschoß des Quergebäudes wohnt, ein etwa 30 bis 32 Jahre alter Mann. Er stellte sich als Gastkontrolleur vor und erklarte, die Gasuhr nachsehen zu müssen. Nachdem sich der vermeintliche Beamte vergewissert hatte, daß Frau B. allein in der Wohnung weilt, fiel er plötzlich über sie her, würgte sie und schlug sie zu Boden. Die Ueberfallene konnte jedoch laut um Hilfe rufen, so daß der Täter von seinem Opfer ablassen und flüchten mußte, ohne etwas geraubt zu haben. Als Hausbewohner auf die Hilfschreie aufmerksam wurden, hatte der Täter bereits das Haus verlassen. Seine Verfolgung verlief ergebnislos. Frau B. hat bei dem heftigen Kampf mit dem Täter erhebliche Kopfverletzungen, schwere Würgemale und einen Knöchelbruch am linken Fuß erlitten. Sie mußte in das Virchow-Krankenhaus übergeführt werden.

Der Täter, der durch sein sicheres Auftreten leicht Eingang in die Wohnung gefunden hatte, ist etwa 1,85 Meter groß, er trug einen grauen Anzug.

Auf der Straße erschossen.

Verhängnisvoller Ausgang eines Streites.

Vor dem Hause Wrangelstr. 52, im Südosten Berlins, wurde heute mittag der 44-jährige Arbeiter Wilhelm Poley im Verlaufe eines Handgemenges von dem 34-jährigen Bruno Schimanski durch zwei Schüsse niedergestreckt und getötet. Der Täter, der behauptet, in Notwehr gehandelt zu haben, wurde von der Kriminalpolizei festgenommen.

Der Revolverschütze und sein Opfer wohnen in der Wrangelstraße 52. Wie die bisherigen Ermittlungen ergeben haben, lebte Poley mit verschiedenen Mietern des Hauses in ständiger Feindschaft und wiederholt ist es schon zu erregten Ausbrüchen gekommen. Auch heute vormittag geriet Poley, der leicht zu Gewalttätigkeiten neigte, wieder mit mehreren Mietern, die auf der Straße standen, in Streit. Es kam zu einer Schlägerei und Schimanski, der sich am meisten bedroht fühlte, griff zur Waffe. Er feuerte zwei Schüsse auf Poley ab, die beide tödlich wirkten.

Lokaltermin im Kino.

Die Richter im Nordzimmer des Mercedes-Palastes.

Heute morgen trafen sich die Richter des Schwurgerichts II sowie Staatsanwalt, Verteidiger und Angeklagte auf der Bühne des Mercedes-Palastes, um den Mord an dem Geschäftsführer Schmoller an Ort und Stelle zu rekonstruieren. Artist Urban führte dann das Gericht von der Straße aus die kleine Treppe herauf, die in das Theaterbüro führt.

Das Nordzimmer war wie zur Zeit der Tat eingerichtet. Schmollers Stelle nahm ein Angestellter ein, der die gleiche Größe wie der Ermordete hat. Urban zeigte nun in dem mittelgroßen, quadratischen und nur spärlich möblierten Raum, daß er nach dem Schließen der Tür nur einen Schritt ins Zimmer gegangen sei und dann blindlings geschossen hatte. Ob Schmoller an dem Schreibtisch, der in der hinteren Ecke des Zimmers steht, gesessen oder gestanden hat, mußte er nicht. Die gutachtlichen Folgerungen aus dem objektiven Befund zogen die Sachverständigen Schmuderer und Brünning. Ingenieur Schmuderer schilderte, daß Urbans Angaben aller Wahrscheinlichkeit nach nicht stimmen könnten, da die Richtung des Schußkanals, den man an der Leiche feststellte, sowie die Pulvereinprägungen auf Wäsche und Körper auf einen Nahschuß schließen lassen. Auch der Fund der Patronenhülse im hintersten Winkel des Zimmers sprach dafür, daß Urban nicht weit vom Schreibtisch entfernt stand und auf Schmoller zielte. Diese Annahme wurde dadurch bestätigt, daß Urban eine Stenographenmaschine benutzte und in die ein Holzkästchen gesteckt war, von dem Standort aus, den er angegeben hatte, in die Richtung nach dem Schreibtisch hob. Dabei wurde festgestellt, daß der Schuß um 45 Grad in dieser Weise abgegeben sein konnte. Ein Referendar spielte dann Urbans Rolle bei der Tat und kam die kleine Treppe in das Zimmer hinauf. Nach den Feststellungen des Gerichts muß Schmoller den Täter 14 Sekunden vor der Tat gehört haben. Nachdem der Sachverständige sowie der Angeklagte auseinandergesetzt hatten, wie die zum Mord benutzte Pistole mit den amerikanischen Patronen geladen und entleert wird, überzeugte sich das Gericht nach davon, daß sich der zweite Schuß in der Tür gelöst haben muß, als Urban

mit der Pistole in der Hand die Türflinte niederdrückte. Dann führte der Angeklagte das Gericht den langen Weg hinter der Bühne vorbei auf die Straße. Warum er diesen Umweg, auf dem er erkannt worden ist, gemacht hat, konnte er nicht angeben.

Die Verhandlung wurde dann unterbrochen, um um 1 Uhr im Gerichtssaal fortgesetzt zu werden. Zu dem Lokaltermin hatten sich eine große Anzahl Neugieriger angesammelt, die dicht gedrängt auf der Hermannstraße standen, und von einem Polizeiaufgebot vom Betreten des Mercedes-Palastes abgehalten wurde.

Reichswehrsoldat als Spion.

Verhaftung in Beeskow.

Wegen Spionageverdacht zugunsten Polens wurde ein Angehöriger des 9. Reiterregiments durch die Kriminalpolizei in Beeskow verhaftet.

Racheakt am Verführer.

Ein blutiges Messerattentat.

Der 27 Jahre alte Karl Böttner aus der Blumenstraße 62 stand gestern abend vor einem Weisküro in der Großen Frankfurter Straße. Während er die Liste der Kennernummern durchsah, stürzte plötzlich von hinten ein Mann auf ihn zu. Ob Böttner noch etwas sagen oder flüchten konnte, ist nach der auch schon blindlings auf ihn ein. Die Stiche trafen den Kopf, den Rücken und die Unterarmen. Böttner versuchte, dem Messerstecher zu entkommen, dieser aber ließ ihn nach und nach weiter auf ihn ein. Schließlich brach der vielfach Getroffene zusammen. Passanten, die den furchtbaren Ausritt mit angesehen hatten, konnten den Messerstecher nicht festnehmen, da er drohte, auch sie zu verletzen. Polizeibeamte brachten Böttner, der schwer verletzt ist, nach dem Krankenhaus am Friedrichshain. Dort stellten die Ärzte sechs tiefe Stichwunden fest. Sein Gegner war zunächst entkommen. Böttner, der von Polizeibeamten kurz befragt werden konnte, gab an, daß der Messerstecher ein 26 Jahre alter Erich Schindler aus der Pallasstraße 4a sei. Kriminalbeamte vom 82. Revier machten ihn nach in der Nacht in einem Lokal am Schiefischen Bahnhof ausfindig und nahmen ihn fest. Er gibt den Messerüberfall auch zu. Er und Böttner seien früher eng befreundet gewesen. Am vergangenen Freitag habe Böttner ihn besucht, aber nicht angetroffen, sondern nur seine Braut. Er habe dem Mädchen in seiner Abwesenheit Gewalt angetan. Um diesen Schimpf zu rächen, habe er gestern Böttner aufgelauert und versucht, ihn mit dem Messer niederzustechen. Schindler wurde wegen verübten Totschlages in Haft genommen.

Eine halbe Million unterschlagen?

Veruntreuungen bei der J. G. Farbenindustrie.

Bochum, 5. Mai. (Eigenbericht.)

Bei den chemischen Werken Lothringen der J. G. Farbenindustrie in Castrup-Rauzel sollen, wie seit einigen Tagen gerüchtweise verlautet, Unterschlagungen in Höhe von einer halben Million Mark vorgekommen sein. Erst heute gibt die Direktion den Tatbestand zu, behauptet aber, die Zahlen seien weit übertrieben. Eine Anzeige bei der Polizei lag nicht vor; ein Verfahren wurde am Dienstagmorgen erst auf Grund der Gerüchte eröffnet. Der Profurist des Werkes, Stadtverordneter Stegmann, ist beschuldigt, die Unterschlagungen begangen zu haben. Mit ihm sind drei Beamte der Kasse beurlaubt worden. Die beiden Direktoren des Werkes haben sich zur Berichtserstattung zur Hauptverwaltung nach Ludwigshafen begeben.

Jagd hinter dem Malchower Mörder.

Die Heiferscheiter des Verbrechers.

Hamburg, 5. Mai.

Die im Zusammenhang mit der Ermordung des Justizoberwachtmeisters Gläsel von der hamburgischen Kriminalpolizei angestellten Ermittlungen ergaben, daß der flüchtige Untersuchungsgefangene Jonas in Malchow von zwei Männern mit einem in Hamburg gemieteten Kraftwagen abgeholt wurde.

Von Malchow aus fuhren die Flüchtigen nach Bergedorf zurück, wo der Kraftwagenführer entlohnt und ein anderes Auto gemietet wurde, in welchem sie sofort die Fahrt in Richtung Hamburg fortsetzten. In Schulau wurde der zweite Kraftwagenführer entlohnt. Die Männer gingen darauf dem Wasser zu und sollen eine dort liegende Motorjacht mit Namen „Bubi“ bestiegen haben. Weitere diesbezügliche Nachforschungen sind im Gange. Man vermutet, daß es sich bei den Helfern des Fabrikanten um dessen Schwager, einen gewissen Kassel, und seinen Stiefsohn Joerz aus Igshoe handelt.

Hermann Kutter gestorben.

Ein Pfarrer, auf den sich Bebel berief.

In St. Gallen in der Schweiz ist kürzlich der frühere Pfarrer Hermann Kutter gestorben, dessen Schrift „Sie müssen“ vor etwa 30 Jahren ungeheures Aufsehen erregte. Das Buch, das in leidenschaftlich aufrüttelnder Sprache die ethischen Zusammenhänge zwischen Christentum und Sozialismus darlegte, fand überall das stärkste Echo und wurde in alle Sprachen übersetzt. Im Kampf gegen eine „christlich“ aufgepumpte Reaktion leistete es der Sozialdemokratie ausgezeichnete Dienste; auch Bebel pflegte es öfter zu zitieren. Ueber Kutter und sein Werk schreibt jetzt das Zürcher „Volkrecht“:

„Es ist diesem aufrüttelnden Buch zu verdanken, daß sich besonders in der Schweiz, in Holland, in den skandinavischen Ländern und in England viele ernsthafte Christen und besonders auch viele Pfarrer gedrängt fühlten, die Arbeiterbewegung mit anderen Augen anzusehen, ja sich ihr anzuschließen. Während vor dem Erscheinen dieses Buches in der Schweiz nur einzelne sehr wenige Pfarrer, wie die Genossen Pfleger und Reich, sich der Partei angeschlossen hatten, trat nachher eine große Zahl der sozialistischen Sache näher und in die Partei ein, und es wuchs in den kirchlichen Kreisen das Verantwortlichkeitsbewußtsein, sich mit der sozialen Not unserer Zeit auseinanderzusetzen und sich mit den sozialistischen Problemen zu beschäftigen.“

Nun ging es freilich Kutter im Grunde genommen nicht darum, einfach eine sozialistische Bewegung innerhalb der Kirche zu entfachen, und er schaute die sogenannte religiös-soziale Bewegung, die sich unter Führung von Kagaz seit 1906 entwickelte, immer als eine Entgleisung an. Ihm ging es um ein neues Verständnis für Gott, im Gegensatz zu der erstarrten Kirchlichkeit und Christlichkeit, im Gegensatz zum landesläufigen Moralismus und zum selbstgerechten Pietismus. Seine weiteren Bücher, die sich rasch nacheinander folgten: „Wir Pfarrer“, „Gerechtigkeit“, „Die Revolution des Christentums“ sprachen darüber eine eindringliche Sprache, erschütterten die kirchliche Selbstsicherheit und bereiteten die Krise vor, in der sich heute Theologie und Kirche befinden.

Es ist zu bedauern, daß Kutter mit seiner genialen Begabung sich nicht, wie sein großer Lehrer Blumhardt, der Sozialdemokratie angeschlossen hat, so wie er sich in seinen Schriften eigentlich an die Sozialdemokratie wandte, mit Ausnahme des einen Vortrages an die Frauen von Sozialdemokraten, in welchem er diese Frauen hat, ihre Männer für die Versammlungen der Partei und der Gewerkschaft freizugeben, da es gegenwärtig wichtiger sei für die Männer, willige Kämpfer als gute Hausväter zu sein. Natürlich erregte auch dieser Vortrag großen Anstoß in bürgerlichen Kreisen, und Kutter wurde verschiedentlich als Untergraber des Familienlebens. Er sollte denn auch bei Anlaß einer Wiederwahl am Neuwahltag gepregelt werden. Da stand aber die Partei trotz ihrem Grundsatz von der religiösen Neutralität auf und verhalf dem unerschrockenen Manne zu einer ehrenvollen Wiederwahl.“

Volksbegehren im Dankgottesdienst.

Neuer Mißbrauch der Kirche.

Der „Königin-Luise-Bund“ in Merseburg hatte zu einem gemeinsamen Kirchgang aus Anlaß des „Sieges“ im Volksbegehren eingeladen. Der Stahelhelm nahm daran teil, wie es in einer Ankündigung heißt, „in Klust ohne Fahnen“. Es handelte sich bei diesem neuen Kirchgangsbrauch nicht etwa um einen besonders angelegenen Gottesdienst, sondern um den üblichen, für jeden Bürger zugänglichen Sonntagsgottesdienst. Das „Merseburger Tageblatt“, ein rechtsstehendes Blatt, hat über diese Veranstaltung berichtet. Danach führte der Pfarrer, Pastor Riem, aus:

„Der rechte Christ weiß nichts von Nulllosigkeit und Verzagttheit; er darf nicht sagen, es lohne sich nicht, an unserem Bock zu arbeiten. Friedrich der Große so gut wie Luther und Bismarck, Siedler und Bodelschwingh, ein Bismarck so gut wie Hindenburg und nicht zuletzt unsere unergiebliche Königin Luise haben auch in den schlimmsten Tagen nicht ihren Glauben verloren. Und gerade in diesen Tagen erleben wir selbst, daß ein mutiger Glaube, daß frisches Anpacken, daß altpreußische Tapferkeit Großes erreichen können. Millionen Preußen sind trotz aller Schwierigkeiten dafür eingetreten, daß Recht und Gerechtigkeit, tapferer Sinn und Frömmigkeit wieder unseres Volkes Ruhm und Ehre werden in allen seinen Ständen, Gliedern und Ämtern.“

Ihr evangelischen Arbeiter und Gewerkschaftler, Ihr Männer und Frauen, Jünglinge und Jungmädchen vom Stahelhelm und Luisebund, Ihr wollt danken dem Herrn, unserem Gott, für den Erfolg, den er Eurer Arbeit geschenkt hat, und wollt neue Kraft mitnehmen zu neuem Wirken und Schaffen. Wir als Christen und Glieder der Kirche verwerten nicht den Plan, nach dem soziales und staatliches Leben aufgebaut ist, aber wir erheben namens des Evangeliums unsere Stimmen, wenn wir sehen, daß die Entwicklung wider das Seelenheil, wider das wahre Wohl der Menschheit geht, wenn sich wirtschaftliche oder politische Formen als Schädigung der heiligen Güter erweisen.“

Der Vorfall hat in Merseburg begreifliches Aufsehen erregt und es wird angenommen, daß sich die Kirchenbehörden mit ihm noch beschäftigen werden. Es wird angenommen...

Städtische Beamte protestieren.

Gegen Verobfegung ihrer Gehälter.

Am Montagabend versammelte sich auf Einladung der „Komba“ die Beamtenschaft der Stadt Berlin in der „Neuen Welt“ zu einer Protestkundgebung gegen die Forderung des Oberpräsidenten auf Herabsetzung der Berliner städtischen Gehälter. Da der große Saal bald überfüllt war, wurden zwei weitere Versammlungen im Garten und im kleineren Saal abgehalten. Der Vorsitzende der Komba, Seidel, wandte sich besonders gegen die schablonenmäßige Angleichung der städtischen Beamten an die Beamten des Staates und kritisierte die Einseitigkeit, mit der der Oberpräsident die Nachprüfung der Berliner Besoldungsordnung durchgeführt habe. Bemerkenswert sei, daß die hohen und höchsten Beamten von jeder Kürzung fast ausnahmslos freigestellt worden seien, ja zum Teil noch Erhöhungen erfahren hätten, während für die mittleren und unteren Beamten nur Verschlechterungen vorgeesehen sind.

Dr. Richardt vom Deutschen Beamtenbund erklärt, daß die Spitzenorganisation Schulter an Schulter mit den städtischen Beamten kämpfen werde. Direktor Ehrmann erklärte, daß die mit den Neuerungen herausbeschworbenen Umstände sich zum Schaden der städtischen Verwaltung auswirken müßten. Ein Mitglied des Besoldungsausschusses der Stadtverordneten erklärte, daß der Besoldungsausschuss geschlossen hinter der städtischen Beamtenschaft stehe.

In einer Entschließung wurde gegen die Maßnahmen des Oberpräsidenten scharfer Protest erhoben und die Erwartung ausgesprochen, daß der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung sich einmütig hinter die Beamtenschaft stellen und die schweren Angriffe auf die Selbstverwaltung zurückweisen werden.

Landgemeinden und Krisenfürsorge

Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge gefordert

Der Deutsche Landgemeindetag, der rund 45 000 Landgemeinden mit einer Gesamtbevölkerung von über 30 Millionen vertritt, hat heute der Reichsregierung, den Länderregierungen und den geziehenden Körperschaften einen Besenwurf zur Reichsarbeitslosenfürsorge eingereicht. Dieser Entwurf sieht bei der Aufbringung der Mittel für die nicht mehr von der Versicherung unterstützten Erwerbslosen grundlegende Änderungen vor.

Es besteht zur Zeit die bekannte Dreiteilung der Unterstützungseinrichtungen in der Arbeitslosenversicherung, der Krisenfürsorge und der kommunalen Wohlfahrtsunterstützung. Die Kosten für die Krisenunterstützung werden zur Zeit zu vier Fünfteln vom Reich und zu einem Fünftel von den Gemeinden getragen, während die Mittel für die Wohlfahrtsunterstützung von den Kommunen ganz allein aufgebracht werden müssen. Dagegen sind die Länder an den Erwerbslosenlasten überhaupt nicht beteiligt. Der Besenwurf des Landgemeindetages sieht nun unter Aufhebung der bisherigen Dreiteilung eine Zerteilung der Erwerbslosenunterstützungen in der Form vor, daß Krisenfürsorge und Wohlfahrtsunterstützung in einer Reichsarbeitslosenfürsorge zusammengefaßt werden.

In der entscheidenden Frage der Aufbringung der Mittel fordert der Deutsche Landgemeindetag, daß an der Reichsarbeitslosenfürsorge das Reich mit 50 Prozent, die Länder mit etwa ein Drittel und die Gemeinden mit dem Rest beteiligt werden. Die Heranziehung der Länder wird durchaus berechtigt damit begründet, daß diese bis 1927 an den Kosten der Erwerbslosenfürsorge zu rund einem

Drittel beteiligt gewesen waren, während sie jetzt von den Kosten der Erwerbslosenfürsorge befreit sind.

Der Deutsche Landgemeindetag bezieht mit diesem Besenwurf, auf dem Gebiete der Wohlfahrtsausgaben einen gerechten Lastenausgleich herbeizuführen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß unter dem jetzigen System der Verteilung der Reichssteuerüberweisungen — das sich vorwiegend auf das örtliche Steueraufkommen stützt —, besonders die leistungsschwachen Agrar- und Arbeiterwohnortgemeinden benachteiligt werden. So erhielten nach amtlichen Zahlen im Jahre 1928 von den Reichssteuerüberweisungen die Stadt Frankfurt a. M. auf den Kopf der Bevölkerung 38 Mark, die Stadt Berlin 34 Mark, die Städte von 5000 Einwohnern aufwärts im Durchschnitt 33 Mark, dagegen die Gemeinden bis zu 5000 Einwohnern nur 7 Mark und die Gemeinden bis zu 200 Einwohnern sogar nur 3 Mark je Kopf. Da das örtliche Aufkommen in den Landgemeinden 1930 und 1931 bedeutend stärker gesunken ist als in den Großstädten, so hat sich das Verhältnis dieser Zahlen jetzt noch erheblich zuungunsten der Landgemeinden verschoben.

Unter nachdrücklichem Hinweis auf die bedrohliche Lage der Kommunalfinanzien fordert der Deutsche Landgemeindetag ein sofortiges Eingreifen des Gesetzgebers. Es wird daher bei der Reichsregierung beantragt, den vom Landgemeindetag vorgeschlagenen Besenwurf gegebenenfalls in der Form einer Notverordnung zur Verabschiedung und Durchführung zu bringen.

Die Verjüngung des Schloßmuseums.

Man kann nicht behaupten, daß das Berliner Schloßmuseum eine glückliche Nuance des Sammlungsimpus darstellt. Dieser Komplex ist, seit man vor zehn Jahren die Bestände des Kunstgewerbemuseums im Schloß untergebracht hat, weder Barockschloß noch Museum, sondern eine widersprüchliche und selten erquickliche Vermengung beider. Allerdings lag hier der Fall nicht so klassisch einfach wie etwa bei der Münchener Residenz. Im Berliner Schloß ist zweifellos herumgepuscht worden bis in die Zeit des letzten Hohenzollern; der geschichtlich gewordene Baukörper aus vier oder fünf Jahrhunderten läßt sich, im Innern wenigstens, überhaupt nicht zu einer wirklich befriedigenden Raumerneuerung auflösen.

Das Naturgegebene in diesem schwierigen Fall scheint eine möglichst saubere Trennung der wahrhaft wertvollen Raumräume Schloßes von der alten Kunstgewerbemuseum. Diese sollten unangefastet in ihrer ursprünglichen Schönheit bestehen bleiben; die mit Kunstgewerbe gefüllten Bitrinen wären in die unbedeutenden Räume zu verweisen, die es in großer Zahl zwischen jenen gibt, wenn schon einmal das Schloß zu ihrer Bewahrung aussersehen ist.

Nun: diese naturgegebene Idee hat der seit einigen Jahren amtierende Direktor Dr. Robert Schmidt tatsächlich durchgeführt und sich dadurch den Dank aller Freunde des Berliner Schloßes wie der unergieblichen Schätze des Kunstgewerbemuseums verdient. Er ist noch längst nicht fertig mit der Umgestaltung, aber in wesentlichen Zügen ist das Neue doch schon zu erkennen.

Wir sehen acht Räume des Erdgeschosses, gegen den Lustgarten zu, in eine ausgezeichnet geordnete Sammlung der mittelalterlichen Schätze des Kunstgewerbemuseums verwandelt. Die von Ihne herrührenden pompösen Wand- und Deckendekorationen sind durch weiße Besspannungen verborben, die Zimmer zu sachlichen Kunstzimmern geworden, in denen die erlesenen Kostbarkeiten romanischer und gotischer Zeit zu ihrer vollen Wirkung kommen. Auf die Feinheiten mancher Aufstellung, in ganz modernem Sinn, sei nebenbei aufmerksam gemacht, so wenn die wunderbare Altardecke in Weißstickerei aus dem 12. Jahrhundert durch Beleuchtung von rückwärts ins rechte Licht gesetzt wird, und auf die noble Wirkung all dieser schönen Dinge vor neutraler weißer Wand überhaupt.

Dafür sind im zweiten Geschloß die meisterlichen Brunnensäule Schloßes, vor allen der „Rittersaal“, von störenden Bitrinen befreit und in alter Herrlichkeit zu genießen. Vieles wäre auch noch ins Depot zu verweisen, um dem Besten Lust zu machen.

p. l. sch.

„Schöfför Antoinette“.

Theater in der Behrenstraße.

Hat der Theaterommer schon begonnen? In dem Intimen Theater in der Behrenstraße hatte man noch geheizt, und so herrscht Hochsommermeremperatur. Und das französische Lustspiel in vier Akten, das Robert Lum nach Levoz-Desty bearbeitet hat, war in der Tat auch hochsommerlich. Niemand nimmt diese Theaterfiguren irgendwie ernst, sie sind aus einer anderen Welt, wo nur die „Liebe“ regiert und die Millionäre ihr alle Opfer zu bringen bereit sind. Wenn so ein hübsches Fräulein wie Erika von Thellmann eben ihr ganzes Vermögen verloren hat, so hat sie doch gleich Gelegenheit, den Mann kennenzulernen, der es im Börsenspiel ihr abgewann: den amerikanischen Spekulanten, den Ariur Roberts mit ebenfalls Romabalance wie unternehmerischer Verliebtheit in echtem Yankee-Dialekt darstellt. Er möchte das Fräulein kaufen, aber sie läßt sich nur auf einen Kontrakt als Schöfför ein, der ihr alle möglichen Rechte verleiht. Das Ganze ist natürlich nur ein Spiel, und man weiß von vornherein, wer es gewinnen wird. Sie führt ihn an der Nase herum, bereitet seine Liebesoffären mit einer Konkurrenzin, indem sie in wilsforderer Gegend eine Autopanne fabriziert. Da sie den Kontrakt durchgehalten hat, kriegt sie ihr ganzes Vermögen zurück, opfert es aber gern, um den Amerikaner wieder unternehmungsfähig zu machen, und in den Armen usw.

Das Hin und Her des bald verstorbenen, bald offenen Liebesspiels ist der ganze Inhalt des durch die Pausen übermäßig gedehnten Stückes. Die üblichen Begleitfiguren bilden Staffage, vor allem aber kommt ein sehr schmuckes Auto auf die Bühne, und so glaubt der Zuschauer, daß es sich um eine fürchtbar moderne Angelegenheit handelt. Aber im Grunde sind die Figuren uralte und nur frisch aufkariert. Haben die bürgerlichen Menschen wirklich ein so großes Bedürfnis, in solche imaginären Theaterwelten zu flüchten? Oder bezaubert sie die beherzte Munterkeit der Thellmann (in Schöfförhosen) und Roberts altgewohnter, hier etwas bissiger Humor so sehr, daß sie darüber ganz vergessen, in welcher Welt wir wirklich leben?

D.

Im Verein für Deutsches Kunstgewerbe (nicht Wittmoß, 8 Uhr, Ministerialrat Hall über Berlin, werden und Gebalten des alten Stadtbildes“ in der Staatlichen Kunstbibliothek.

Das Kupferstichkabinett wird anläßlich der 400. Gedenkfeier des Todesjahres Hans Burgkmair 18. Mai um 8. Uhr im Nebensaal des Kaiser-Friedrich-Museums zum Deutschen Museum die schönsten schwarzen und farbigen Holzschneitten des Meisters ausstellen.

„Die heilige Flamme.“

Capitol.

Die Mutter gibt dem gelähmten Sohn die tödliche Dosis Schlafpulver. Sie will seine Illusion von einer baldigen Heilung und von der Liebe seiner Frau, die drei Jahre bei ihm ausgehalten hat, nicht zerstören. Den Gesunden zieht es aber zum Gesunden, und Stella liebt jetzt den jüngeren Bruder, der aus Amerika zurückgekehrt ist. Wahrheit soll herrschen und nicht Lüge. Die Schlafpulver bedeuten die einzige Lösung. Diese Verwicklung ahnt man bereits am Anfang. Ein Moment ergibt sich aus dem anderen. Der Film, nach dem gleichnamigen Schauspiel des Engländers Somerset Maugham verfaßt, ist folgerichtig und logisch aufgebaut. Der Arbeiter und Regisseur Bernhard Bierel läßt die Handlung nur um diesen Zentralkonflikt zittern. Die Dialoge, scharf ineinander verzahnt und mit dramatischer Stofkraft vorwärts getrieben, beschränken sich auf das Wesentliche. Damit könnte dieser Film ein Ideal sein, wenn er nicht als Bühnenstück aufgefaßt worden wäre. Bierel stellt seine Regie allein auf das Wort. Er gibt fast ausschließlich Dialoge zwischen zwei Menschen. Allerdings werden diese Szenen auch in mimischer Beziehung bis zur letzten Möglichkeit ausgespielt. Aber der Film hat keine Bewegung und wird außerdem, da Bierel jede Geste, jedes Zucken des Gesichts festhält, zu sehr gebohrt.

Bierel formt wirkliche Persönlichkeiten, denen er die beherrschte Stellung kultivierter Engländer verleiht. Er arbeitet die stimmungsmäßigen Momente, die Mitleidenschaft klar heraus, das Unausgesprochene, Lastende zwischen den Menschen. Salta Steuermann spielt die englische Frau Alding als Dame der Gesellschaft, die ihre Erregungen, ihre Güte zu meistern versteht. Am Schluß gerät sie in die Gefahr, pathetisch zu werden. Groß Twardowski, der das Leiden des Gelähmten, die Neurosität, die Zweifel zu starkem Ausdruck bringt. Dita Parlo und Gustav Fröhlich treten neben diesen Leistungen etwas in den Hintergrund, und Charlotte Hagenbruch ist die Krankenschwester in der ganzen verschlossenen Herbeil des Zurückgekehrten, vom Glück Benachteiligten.

F. Sch.

„Der Lanzhufar.“

U. Kurfürstendamm.

„Liebe und Trompetenblasen“ war der erste Film, der die militärische Salsamerei der k. u. k. Zeit lustig zu gestalten wußte. Durch ihn wurde Allan Harvey mit einem Schläge berühmt. Das war berechtigt, nicht berechtigt aber ist es, daß bis auf den heutigen Tag jeder Regisseur sich als Nachahmer des Milieus verfaßt.

So fiel auch der Regisseur und Manuskriptschreiber Fred Sauer kopfber in die Modetiste, als er sich den Stoff für seinen „Lanzhufar“ holte. Der Lanzhufar spielt auf der Bühne den jenseitigen aller Leutnants, als Reserveoffizier fällt er jedoch ziemlich böse ab. Das wird alles ohne Schwung gespielt, und weder Oscar Karlweis und Ernst Beres noch Gress Theimer und Friedl Haerlin geraten jemals in eine zündende anstehende Laune; nur Max Ehrlich spielt sich selbst mit bekannter Bravour. Der einzige gute Einfall des Regisseurs ist, daß er bei einem Fest, das die Künstler unter sich veranstalten, plötzlich die Drehbühne in Bewegung setzt.

Somit marschieren alles, auch was die musikalischen Darbietungen anbelangt, unter den Kennworten Blech, Blech, Blech. e. h.

Das Frankfurter Goethe-Haus wird umgebaut. Die Arbeiten am Umbau des Frankfurter Goethe-Hauses wurden dieser Tage begonnen. Da die Fassade der am Hirschgraben Nr. 25 und 27 gelegenen, vom Freien Deutschen Hochstift erworbenen Häuser, in denen das Goethe-Museum untergebracht werden soll, nicht angetastet wird, ist äußerlich nichts von den umfassenden Bauarbeiten zu bemerken. Durch einen Ehrenhof sind die neuen Baulichkeiten mit dem eigentlichen Goethe-Haus verbunden. Im Neubau werden, nach einzelnen Abteilungen geordnet, Zimmer der Frau Rat, Räume aus der Weimarer Zeit Goethes und schließlich ein Brentano-Zimmer, hergerichtet werden.

Belgrad in zehn Jahren verdoppelt. Die Ergebnisse der neuen Volkszählung in Belgrad, die jetzt bekannt werden, zeigen, daß sich die Bevölkerung der Hauptstadt in einem Jahrzehnt mehr als verdoppelt hat. Die Ziffer betrug 1921 111 740, 1919 226 280 und jetzt 241 542 Köpfe. Ein noch besseres Beispiel für das rasche Anwachsen dieser Stadt ist die Zahl der Häuser, die sich in zehn Jahren von 7465 auf 23 845 vermehrt hat. Es sind nun fast 100 Jahre, seit die erste Volkszählung in Belgrad stattfand; im Jahre 1834 besaß die Stadt 760 Häuser und 8450 Einwohner. Nach Vollendung der Brücke, die jetzt über die Donau und die Sava gebaut wird, erhält die Stadt durch Eingemeindung der Orte Pancevo und Temin 50 000 weitere Bewohner, und die Blätter verkünden stolz, daß Belgrad im nächsten Jahrzehnt zur Halbmillionenstadt anwachsen wird.

Im Beinhorn, die Afrika-Plagierin, wird über die Eindrücke und Ergebnisse ihres Ringes am 6. Mai einen Vortrag mit Lichtbildern in der Eingabademie halten.

Gevering über die Wirtschaftskrise

Deutschlands Zukunft liegt auf den Schultern der Arbeiterklasse

Dortmund, 5. Mai. (Eigenbericht.)

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag des nördlichen Westfalen sprach dieser Tage der preussische Innenminister Gevering. In seiner Rede, in der er anfangs die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zum Kabinett Brüning und zur Bewilligung der Baupläne für den Panzerkreuzer B besprach, führte der Minister dann u. a. aus:

Was die Sozialdemokratische Partei auf dem Gebiet der Sozialversicherung, der kommunalen Selbstverwaltung und auf kulturpolitischem Gebiet geleistet hat, kam letzten Endes dem Staatsganzen zugute, weil diese Arbeit staatsverhaltend und staatsbildend war.

Man mag noch so viele Mängel an der Weimarer Verfassung entdecken — und ich bin der letzte, der solche leugnet —, so muß doch festgestellt werden, daß sie der Arbeiterklasse die politische Gleichberechtigung gebracht hat, die auch politische Verpflichtungen, mehr noch als bisher, in der positiven Einstellung zum Staate bringe. Wir haben uns zu entscheiden, ob wir den Weg der praktischen Politik gehen wollen. Die niederdrückende Stimmung nach den Wahlen vom 14. September hat dem Deutschen Reich großen materiellen Schaden zugefügt, und es war zu fragen, ob die Millionen, die für den Bau des Panzerkreuzers B bestimmt sind, die Situation aufgewogen hätten, die bei einer Ablehnung des Baus und einer folgenden Kabinettskrise entstanden wäre.

Wenn die Arbeitslosigkeit in dem Sinne für oder gegen den Marxismus gewertet werden kann, so hat der Marxismus durch die heutige Wirtschaftslage leider eine glänzende Rechtfertigung erfahren.

Gerade die Industrieländer leiden am meisten unter der Arbeitslosigkeit, und nur deshalb, weil ihre Wirtschaft in den letzten Jahren eine ungewöhnliche Rationalisierung getrieben hat, die nicht nach Bedarf, sondern spekulativ produziert. Deutschland steht an der Spitze der Rationalisierung. Was wir in Preußen leisten können, ist nur die Aufrechterhaltung der Ordnung. Zu einem Einwirken auf die wirtschaftlichen Verhältnisse

fehlt uns die Macht. Wenn in Ländern mit anderen Regierungssystemen dieselben wirtschaftlichen Nöte sind, so kann unmöglich das Regime an unserer Not Schuld tragen.

Auf die Bekämpfung der wirtschaftlichen Not muß sich die ganze Kraft der Partei richten.

Von Dezember an habe ich die Reichsregierung darauf aufmerksam gemacht, daß sich im Jahre 1933 folgendes Bild ergeben wird: Ein großer Teil der Arbeitslosen und Krisenunterworfenen wird aus der Versicherung ausscheiden und in die Klasse der Wohlfahrtsverwerflosen kommen. Durch diese Veränderung wird eine wirtschaftliche Not erzeugt, weil für die Zwecke der Wohlfahrtsverwerflosen keine Versicherungsleistungen vorhanden sind. Diese Prognose wird leider allzu recht behalten, wie die Entwicklung im Jahre 1931 zeigt. Der Minister sagte, die letzten Feststellungen zeigten, daß mit einer Wohlfahrtsverwerflosenzahl von 1,8 Millionen zu rechnen sei. Demgegenüber bestehe die Pflicht zu allergrößter Sparsamkeit. So habe er, der Minister, als es noch finanziell tragbar gewesen sei, auf einen Abbau der Realsteuern hingewiesen, da es immer eine sozialdemokratische Forderung gewesen sei, Steuern, die am höchsten seien, abzuschaffen. Im vorigen Herbst habe er sich allerdings gegen den Abbau wenden müssen, weil er für die Gemeinden untragbar gewesen sei.

Es handele sich heute nicht mehr darum, die 40-Stunden-Arbeitswoche als vorübergehende Maßnahme einzuführen, sondern sie müßte dauernder Zustand werden.

Unsere Außenpolitik müsse so betrieben werden, daß wir uns in anderen Ländern Absatzgebiete verschaffen. Eine gesunde Wirtschafts- und Handelspolitik sei notwendig, die es ermöglichte, Waren nach anderen Ländern auszuführen. Die verspätete Ausfuhr wirkte sich für die Landwirtschaft, der es tatsächlich schlecht gehe, nachteilig aus. Ihr müsse geholfen werden. Die Preussische Regierung könne zu etwaigen neuen Anordnungen erst Stellung nehmen, wenn sie sie kenne. Sie werde diese genau prüfen und, wenn notwendig, sie wie im Herbst verbessern. Deutschlands Zukunft, so schloß der Minister, liege mehr denn je auf den Schultern der Arbeiterklasse.

mittelgeschäfte. Die Hotels aber sind nur für die Fremden da, Klafte am Eingang verstanden: „Rufen ist der Eintritt verboten.“ In den Straßenbahnhaltestellen wartet man lange, bis endlich ein noch nicht zu überfüllter Wagen den Fahrgast mitnimmt. Wer eines der wenigen vorfindlichen Autos erwirbt, die dem Publikum zur Verfügung stehen, zahlt für eine Strecke von 1 bis 2 Kilometer 5 bis 8 Rubel, d. h. 10 bis 17 Mark. Die Oberfläche des heutigen Rußland zeigt noch keine Andeutungen einer neuen gesellschaftlichen Struktur, sondern nur Zerfall. Der Fortschritt stellt das fest, ohne aber daraus flüchtige kritische Folgerungen für die innere Beschaffenheit der Sowjetunion zu ziehen. Der Durchbruch des russischen Staates und seiner Wirtschaftsordnung sollen spätere Vorträge dienen.

Im Programm der Funfstunde sprach M. Kolinski über „Rußland der orientalischen Hochkultur“. Er wollte um Verständnis für diese dem Ohr langfremde Rußland werben, Leider fehlte sein Vortrag zu viel theoretische Musikkenntnisse voraus. Statt über Tonleitern und Tonfolgen zu sprechen, hätten sie dem Hörer in der Gegenüberstellung von europäischer und orientalischer Musik hörbar gemacht werden müssen. Dagegen wären zu den orientalischen Schallplattenaufnahmen umfangreiche Erläuterungen durch das Wort, verbunden mit Wiederholungen bestimmter charakteristischer Klangfolgen notwendig gewesen, um dem Ohr die Einstellung auf diese fremdbartigen Klänge zu ermöglichen.

Dienstag, 5. Mai.

Berlin

- 16.05 Duns: 1. Székely: Polyphon et Homophon op. 2. 2. Kodály: Duns, op. 7 (Zoltán Székely, Violin, und Paul Hermann, Cello).
- 16.30 Prof. Dr. Kieffer: Sprache, Charakter.
- 17.00 Ueberhaltungsmusik.
- 17.50 Bücherstunde. „Erasimus-Romane“ (am Mikrophon: Dr. Joh. Maassen).
- 18.20 Hedwig Rossi liest eigene Dichtungen.
- 18.45 „Tiefleben im Frühling. Dr. J. Holtfreter u. ein junger Wanderkamerad.“
- 19.15 Max Gräser: Von der bildenden Kunst.
- 19.25 Wovon man spricht.
- 19.50 „Anstand und Sitt“ (Mittw.: Ika Grünitz, Marcella Salzer, Arbet Wäscher, Bruno Fritz, R. A. Stemmler. Lit.: Walter Gronostay).
- 20.35 Lieder. Bach, Schubert, Brahms. (Julia-Lotte Stern, Alt. Am Flügel: Julius Bürger.)
- 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.15 Frankfurt: „Meister Schulze gegen alle“. Hörspiel von Auditt.
- Anschließend: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Königs wusterhausen.
- 16.00 Künstlerische Handarbeiten.
- 16.30 Leipzig: Konzert.
- 17.30 E. v. Schweinitz: Deutsche Studenten in Oxford.
- 18.00 Herbert Altmann: Der Musiker E. T. A. Hoffmann.
- 18.30 Prof. Dr. Wegener: Deutschlands Gaus.
- 19.00 Französisch für Anfänger.
- 19.30 Baurat Dr. Riemert: Deutsche Bauwirtschaft.
- 19.55 60. Geburtstag Christian Morgensterns (Einführung: Dr. Langheirich. Anthos: Gesang: Karl Graef, Margarete Vogt-Gebhardt).
- 20.30 Hamburg: Militärkonzert.
- Anschließend: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend bis 24.00: Hamburg: Konzert.

Die Tabakindustriellen sanieren.

Sie setzen 2000 Arbeitnehmer aufs Pflaster.

Bremen, 5. Mai. (Eigenbericht.)

Unter Berufung auf die neue Tabakverordnung des Reichsfinanzministers haben die Großbetriebe des Bremischen Tabakgewerbes 2000 Arbeiter und Angestellte entlassen. Weitere Entlassungen sollen bevorstehen.

Kirchenaustritt. Die Freireligiöse Gemeinde Berlin veranstaltet am Freitag, dem 5. Mai von 18 bis 20 Uhr, in der Bappelallee 15, einen Kirchenaustrittsabend. Gebühr 2 M. Legitimation ist vorzulegen.

Wetter für Berlin: Trocken und überwiegend heiter, am Tage warm. Für Deutschland: Heberall beständiges, trockenes Wetter; noch etwas Ermüdung.

Die Weltjugendkino, Ortsgruppe Berlin, veranstaltet am Mittwoch, dem 6. Mai, 20 Uhr, in der Gemeindefschule, Kunostr. 67 (U-Bahnhof Dronowitzer Bar, ober Kolenitzbalken Platz), eine Rundschau der Jugend für den Frieden.

Rundfunk am Abend.

Rückschau.

Der Deutschlandsender begann einen Zyklus „Bilder aus dem heutigen Rußland“. Regierungsrat Dr. Weichmann sprach über „Strecken, Häuser und Menschen“. Er schilderte den Eindruck, den ein Rußlandreisender gewinnt, wenn er sich in den Städten umsieht. Die Häuser, die repräsentativen Zwecken dienen, sind sauber abgeputzt und in gutem Zustand. Den staatlichen Betrieben stehen Autos zur Verfügung. Wer der Partei angehört, genießt unter anderen Bevorzugungen auch die, von Zeit zu Zeit mit Segelstücken besetzt zu werden. Die anderen Menschen in Rußland tragen die Fäden einstiger Kleider und Schuhe. Alle wohnen in überfüllten Häusern, die trotz des Verfalls preisgegeben sind; die werktätige Bevölkerung beschäftigt sich in Massenlügen, obwohl die dort hergestellten Waren in gesundheitlicher und hygienischer Beziehung sehr viel zu wünschen übrig lassen, selbst nach den Gewerkschaften wird Klage erhoben über das unzulängliche Essen in den Speisehäusern. Unhygienisch und unappetitlich sind auch die wenigen vom Staate betriebenen Lebens-

Achtung, Rundfunthörer!

Am Mittwoch, dem 13. Mai d. J., 19 Uhr, findet im Parteihaus, Lindenstr. 3, eine Rundfunthörstunde unter dem Thema „Wie hört und was wünscht der werktätige Hörer?“ statt. Die Leitung der Aussprache liegt in den Händen des Vorsitzenden der Ortsgruppe Berlin des Arbeiter-Radio-Bundes, Genossen Groul. Der Aussprache zugrunde gelegt wird ein Vortrag des Genossen Alfred Flatau auf der Deutschen Welle mit dem Titel: „Dringliche Worte an den werktätigen Hörer“ — Teilnehmerkarten in der Buchhandlung Dieck, Lindenstr. 2 und dem Arbeiter-Radio-Bund, Nordstr. 14 (Bergmann 768).

Verantwortl. für die Redaktion: Gebzege Lepore, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Steige 1. Beilage.

PROGRAMM

für die Zeit vom 5. bis 7. Mai

KINO-TAFEL

PROGRAMM

für die Zeit vom 5. bis 7. Mai

BTL

Potsdamer Straße 38

W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr

Der keusche Josef mit Felix Bressart, Harry Liedtke

Rheinstraße 14

W. ab 5.15 Uhr S. ab 3.15 Uhr

Die tolle Lola mit Lillian Harvey

Außerdem: Die geheime Macht mit Susy Vernon, Michael Bohnen

Odcon, Potsdamer Str. 75

W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr

Der Bachelorette mit Hans Helms

Bollmann, Jarmila Novotna

Jugendliche haben Zutritt!

Turmstraße 12

W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr

Der wahre Jakob mit Felix Bressart, R. A. Roberts

Alexanderstr. 39-40

(Passage)

Die Faschingsfee mit Anny Ahlers, Walter Jenßen

Den ganzen Tag geöffnet: Stg. ab 3 Uhr

Primus-Palast

Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.

Der Schrecken der Garnison mit Felix Bressart

W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr

Friedrichstadt

Franziskaner

Tageskino

Die lustigen Vagabunden mit Willi Forst, Georg Alexander

11. 2, 5, 8, 11 Uhr

12. 3, 6, 9 Uhr

Neues Wochens- und Kulturschau

Farbentoni: Im Harem v. Bagdad

12. 10. 3.30 6.30 9.30 Uhr

Anna Christie mit Grete Garbo

deutschsprechend 1. hr. ersten Tonfilm

Moabit

Artushof

Film u. Bühne

W. a. 6.30 Uhr S. ab 5 Uhr

Perleberger Str. 29

Mach mir die Welt zum Paradies

mit Anja Dorris

Belprogramm — Bühnenschau

Welt-Kino

Wochent. 6.45, 9.05

Sonntags ab 4.45

100 proz. Tonfilm: Die Bräutigamswitwe mit Georg Alexander, Kampers, Albert Panlig

Tonfilmprogramm — Tonwoche

Charlottenburg

Kant-Lichtspiele

Kantstr. 54 (an der Wilmersdorfer Str.)

W. 5, 7, 9 Uhr S. ab 3 Uhr

Tonfilm: ... und das ist die Hauptsache mit Nora Gregor, H. Liedtke

Schlüter-Theater

Schlüterstr. 7

Beginn: 5, 7, 9 Uhr

Stg. 4 Uhr: Jugend-Vorstellung

100 proz. Tonfilm: Boykott mit Lil Dagover, Theod. Loos — Liebe und Champagner mit I. Petrovich

Wilmersdorf

Atrium Beba-Palast

Kaiserallee, Ecke Berliner Straße

Täglich 7, 9.15 Uhr, Stg. 5, 7, 9.15 Uhr

Tonfilm-Uraufführung:

Wenn die Soldaten... mit Charlotte And. Grell Theimer, Ida Wüst, P. Heldemann

Tönendes Belprogramm

Schöneberg

Titania Schönbg.

W. 5, 7, 9 Uhr S. ab 3 Uhr

Hauptstraße 149

100 proz. Tonfilm: Der keusche Josef mit Felix Bressart, Harry Liedtke

Tonbelprogramm

Friedenau

Kronen-Lichtspiele

Rheinstr. 65

W. 7, 9, Sbd. u. Stg. 5, 7, 9

Joe May, Lustspiel: ... und das ist die Hauptsache mit Nora Gregor, H. Liedtke

Belprogramm

Steglitz

Titania-Palast

W. 6.30, 9 U.

Stgl. 4, 6.30, 9 U.

Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.

Tonfilm-Uraufführung!

Der Liebesexpress mit Dina Gralle, Georg Alexander, Josef Schmidt, Angel Ferrario

Tönendes Belprogramm

Zehlendorf-Mitte

Wochentags 7, 9.10 Uhr

Sonntags 5, 7, 9.10 Uhr

Potsdamer Str. 50

Stg. 2.30 Jugendv.

Tonfilm: Oberst Redl (Der größte Spion aller Zeiten) m. Theodor Loos

Mariendorf

Ma-Li

Mariendorfer Lichtspiele

Wochent. ab 7 Uhr

Chausseestr. 305

100 proz. Tonfilm: Die lieben Verwandten m. Bressart, A. Roberts — Tonbelprogramm

Jugendliche haben Zutritt

Tempelhof

Tivoli

Berliner Str. 97

Beg. 5, 7, 9 U. Stg. 3 Uhr: Jug.-Vorst.

100 proz. Tonf.: Nächte am Bosphorus mit Conrad Veidt, Heinar. George

Tonbelprogramm

Neukölln

Mercedes-Palast

Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße

Werktags 6.45 Uhr, Sonntags 3 Uhr

100 proz. Tonfilm: Arme, kleine Eva, § 218 m. Grete Mosheim

Belprogramm

Bühnenschau

Südwesten

Lichtspiele Südwest

Bilchestr. 12

W. 5, So. ab 3 Uhr

100 proz. Tonfilm: Ein Mädel von der Reeperbahn mit O. Tschowa, v. Schleifow — Tonbelprogramm

Film-Palast Kammersäle

Teltower Str. 1

W. 5.30, Stg. 3.30 U.

100 proz. Tonf.: Die Bräutigamswitwe mit Fr. Kampers, Georg Alexander

Die Rache des Schicks

Süden

Primus-Palast

Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76

W. 6.45, 9 U., Sonnt. ab 3 U.

Der letzte Lupo-Pick-Tonfilm: Gassenhauer mit der Gruppe jung. Schauspielers u. den Comedian Harmonisten

88: Los Tanginos (akrobat. Tanzakt)

Belprogramm

Th. am Moritzplatz

Beg.: Wochtag ab 6.30, Sonnt. ab 4.30 U.

Tonfilm: Liebesleid mit Renate Müller, Gustav Fröhlich

Tonbelprogramm

Südosten

Filmbeck

Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof

Beginn Wochentags: 6.30 und 9 Uhr

Sonntags: 3, 5, 7, 9 Uhr

Tonfilm: Das Schicksal der Renate Langen m. Mady Christians

Varietéshow — Tonfilmbelprogr.

Luisen-Theater

Reichenberger Str. 31

Anf. W. 6.30 u. 9 U. Sg. 3, 5, 7, 9 U.

Tonfilm: Der wahre Jakob mit Felix Bressart, R. A. Roberts

Bühne: Herm. Fichta (Gastspiel)

Stella-Palast

Köpenicker Straße 11-14

Wochentags 6.30, 9 U., Sonntags ab 3 Uhr

100 proz. Tonfilm: Die Bräutigamswitwe m. M. Eggerth, G. Alexander, Fritz Kampers

Gr. Varietéshow — Belprogramm

Sternwarte — Treptow

Mittwoch 8: Die Elektrizität (Lichtbildvortrag), Donnerstag 3 Uhr: Am Rande der Sahara (Film)

Nordosten

Elysium

Prenzlauer Allee 56

W. 5.15, 7, 9.15, S. 3.15, 5, 7.15, 9.15 Uhr

Liebe auf Befehl m. O. Tschowa, Joh. Riemann — Fuxionwoche

Bühnenschau

Flora-Lichtsp.

Landsberger Allee 40/41

W. 6.30, 9, Sonnab. 5, Sonnt. ab 3 U.

Tonfilm: Die Faschingsfee mit Anny Ahlers, Ernst Verbech — Belprogr.

Osten

Germania-Palast

Frankfurter Allee 314

Wochentags 6.30 U., Sbd. 5, Sonnt. 3 U.

Der große Lacherfolg:

100 proz. Tonf.: Die Bräutigamswitwe mit Marika Eggerth, F. Kampers, Georg Alexander, Albert Panlig

Belprogramm — Bühnenschau

Luna-Palast

Woch. ab 6 Uhr

Sig. ab 3.30 Uhr

Gr. Frankfurter Str. 121

Tonfilm: Die ärtlichen Verwandten mit Felix Bressart — Ebeleten mit Lillian Harvey — Auf der Bühne: Else Bard, Job Hölsen in ihrer lust

Szene: Hier herrscht Ordnung

Frankenburg

W. 6.30 Stg. ab 3

Stg. 3 Jgd.-V.

Große Frankfurter Straße 74

Tonfilm: Wegen Riesenerfolg verlängert: Ihre Hohel befehlt mit Käthe v. Nagy, Willi Fritsch

Belprogramm — Bühnenschau

Schwarzer Adler

Frankf. Allee 99

Woch. 5, 7, ca. 9, Sonnt. ab 3 Uhr

Großtonfilm: Einbrecher mit Lillian Harvey, W. Fritsch, H. Röhm

Alkoholismus vererbbar?

Eine Entgegnung von Hans Hyan

Unter Erbmasse versteht man die Gesamtheit der Teile des Herischen, also auch menschlichen Organismus, die sich in der Zeugung auf das neuentstehende Individuum vererben. Aber schon dieser Ausdruck ebenso wie seine Erklärung ist ungenau; es gibt nämlich mit hoher Wahrscheinlichkeit nichts im Gesamtorganismus, das sich nicht in irgendeiner Weise vererben würde. Bleiben wir aber bei der „Erbmasse“ oder dem „Erbgut“, so kann die im Nachkommen reproduzierte Summe der „Erbsäfte“ doch nur aus der Konjunktion (Verbindung) der beiden Elterngeschöpfe entstehen. Das ist der erste und wohl der größte Fehler in dem Artikel von Dr. B. Fernte: „Vererbt sich Alkoholismus?“ der im „Abend“ vom Dienstag, dem 21. April 1931, erschienen ist, und der immer nur von den Vätern, die Trinker sind, redet. In Wirklichkeit aber verteilen sich nicht nur die Eigenschaften von Vater und Mutter, also beider Eltern, auf das Kind, sondern es mischen sich in diese Weitergabe die Qualitäten der Groß- und Ureltern, ja der längst verschwundenen Generationen. Und diese Erboverteilung geschieht nicht willkürlich, sie folgt einem starren, unabänderlichen und für uns Menschen unbegreiflichen Notwendigkeitsprinzip. Nach ist der Forscherstreit nicht beendet, ob nur die angeborenen, oder auch die erworbenen Eigenschaften vererbt werden. Aber die moderne Wissenschaft, nach Barmar und Darwin besonders durch den Engländer Semon vertreten, neigt der allein logischen Auffassung zu, daß ebenso wie die angeborenen, auch die erworbenen Eigenschaften weitervererben, und daß durch den so entstehenden ewigen Wechsel, durch Mutation (Veränderung) immer neue, wenn auch in ihrer Tendenz vorbestimmte Eigenschaften erzüchtet werden. Es gilt auch hier der große Regenerische Lehrsatz: Stoff und Kraft sind in der Welt unverlierbar und können durch den Lebensprozeß wohl tausendfachig gewandelt und neugeformt, aber niemals verringert oder vermehrt werden.

Es sind nun aus meiner Feder am 6. und 7. Mai 1929 zwei Aufsätze im „Abend-Vorwärts“ erschienen, die ich „Alkoholismus und Strafrecht“ und „Die Folgen des Alkoholismus“ benannt habe. Das Wichtigste aus ihrem Inhalt ist der Nachweis, daß alle Rauschgifte, also auch der leider so leicht erhältliche Alkohol die Erbmasse in hohem Maße schädigen. Das aus folgendem Grunde: das eigentliche Prinzip des Lebensprozesses liegt im Werden und Vergehen. Die Einheiten unseres Körpers, Zellen genannt, zerfallen unablässig und bauen sich ebenso fortwährend auf. Was also diesem Aufbau hindernd in den Weg tritt, bedeutet Schädigung. Nun ist die Haupteigenschaft des Alkohols die Hemmung. Der menschliche Zellenhaushalt wird sofort in seiner Aufbauarbeit gehemmt, sobald der Körper alkoholisiert wird. Schon sehr geringe Dosen Alkohol bewirken solche Hemmungen. Und zwar leiden die außerordentlich empfindlichen Hirn- und Nervenzellen am meisten unter der Vergiftung durch das Rauschgift. Das letzte und feinste Produkt des menschlichen Leibes ist aber die Keimzelle, aus der das neue Leben, das Kind entsteht. In einem durch Alkoholmißbrauch gehemmten Menschenkörper kann die Keimzelle nicht unverändert bleiben. Wiederholt sich der Mißbrauch und wird zur Gewohnheit, so daß Rausch bis zur Bewußtlosigkeit des öfteren eintritt, und findet der Zeugungsorganismus womöglich gar im überausen Zustand statt, so muß sich mit Notwendigkeit die Schädigung der Keimzelle im Kinde auswirken. Sei es in einer Schwächung einzelner Organe und einer daraus entstehenden besonderen Empfänglichkeit für gewisse Krankheiten wie Tuberkulose, Nervenleiden aller Art usw. oder in der Veränderung und Mißbildung der Gehirnzellen. Gewiß ist es fast unvorstellbar, wie der kaum sichtbare Keim des väterlichen Samentierchens und die geringfügigkeit des Muttereies nicht allein die körperlichen, sondern auch die geistigen und seelischen Eigenschaften beider Eltern oft in höchster Vollendung im Kinde wiederum entstehen lassen. Aber die Tatsache wird jeden Tag tausendmal sichtbar: Wie kann man daran zweifeln, daß die schwerste Schädigung, die das Zellsystem überhaupt erleiden kann, die alkoholische nämlich, sich in der Nachkommenschaft ebenso und vielleicht noch viel schädlicher reproduziert?

Dr. Fernte operiert nun in seinem Artikel mit einer Anzahl von Zeugnissen des Professors Klante-Detmold und von, im übrigen unbekanntem Namen wie Bohlisch, Boh, Banje, die alle die Nachkommenschaft von Trinkern unterliegt hätten und dabei festgestellt haben wollen, daß die Kinder von Trinkern durchaus nicht anfälliger für Krankheiten, oder geistig und seelisch mißbildeter gewesen wären, als die Nachkommen von Nichttrinkern. Bei dieser im ganzen recht oberflächlichen Auffassung ist vor allen Dingen die ganz unwissenschaftliche Methode zu bemängeln, so wenn der Autor den „erbgesunden“ Trinker in einen Gegensatz zu dem nicht „erbgesunden“ Trinker stellt. Wenn das Wort „Trinker“ überhaupt einen Sinn haben soll, so muß es dem Worte „Alkoholmißbraucher“ gleichzusetzen sein. Ein Mensch, der gelegentlich, also keineswegs täglich ein Glas Bier oder Wein zu sich nimmt, ist kein Trinker. Wer aber täglich Alkohol in größerer Menge konsumiert und dadurch mehr oder weniger berauscht wird, der ist Trinker. Die Erbgesundheit eines solchen Menschen kann nur in seiner eigenen, ewig aufgeschobenen Phantasie vorhanden sein. „Erbgesunde Trinker“ gibt es nicht. Je mehr und je länger ein Mensch trinkt, desto mehr wird sich sein Gesundheitszustand und damit seine Erbfähigkeit verschlechtern. Aber glücklicherweise kann der Trinker sein Kind nur zeugen, nicht auch gebären. Die Frau spielt bei der Geburt gottlob die größte Rolle und es ist ein unendliches Glück für die Menschheit, daß die Frauen im allgemeinen einen recht geringen Hinzug zum Rauschgift haben. Nur der Tatsache, daß die Frau zumest Nichttrinkerin ist, haben wir es zu danken, daß es überhaupt noch lebensfähige Menschen auf der Erde gibt. Mit Rechtigkeit festzustellen ist, daß die Nachkommenschaft in dem Augenblick körperlich und geistig degeneriert, wenn Vater und Mutter sich Rauschgiften, insbesondere dem Alkoholmißbrauch, hingeben. Aber auch das Erbgut früherer Generationen spielt für den Keimling eine große Rolle. Und die Vererbung kann im negativen oder positiven Sinne beeinflusst werden durch Eltern und Voreltern und deren Rauschgiftgenuß.

Durchaus zutreffend ist die Beobachtung Dr. Ferntes, daß Trinker häufig körperliche ebenso wie geistige Leiden haben, und daß sie diese auf ihre Nachkommen übertragen. Auch das ist richtig, daß viele Gewohnheitstrinker durch eine krankhafte Veranlagung zum Alkoholgenuß getrieben werden. Falsch ist allerdings wieder, daß diese Veranlagung „erblicher“ Art sei. Es gibt

streng medizinisch überhaupt keine seelischen Veranlagungen. Wir wissen heute, daß jede krankhafte seelische Disposition auf eine körperliche, wenn auch tief verborgene Mißbildung zurückzuführen ist. So zum Beispiel der übermäßige Trieb zur Onanie auf eine Minderwertigkeit des Drüsenorgans. Ganz falsch ist aber, daß körperliche und geistige Schäden beim Trinker nichts mit seinem Alkoholgenuß zu tun haben. Wiederum ist nämlich unklar festzustellen, und ärztlich allgemein bekannt, daß zum Beispiel jede Bundeheilung durch Alkoholgenuß gehemmt und hintenangehalten wird. Aber total irrig ist Ferntes Annahme, daß die körperliche und seelische Belastung der Nachkommenschaft eines trankenen Trinkers nur mit seinem Leiden, nicht aber mit seinem Trinken zu tun habe.

Sch muß hier wiederum auf ein Grundprinzip des Lebens hinweisen. Nicht nur die menschliche, sondern die Natur überhaupt steht unter dem wundervollen Imperativ des Aufwärtswollens, der Aufwärtsentwicklung. Diesem immanenten Hochstreben der Natur stellen sich tausend Feinde in den Weg. Einer der größten von diesen Feinden ist der Alkohol, weil er die Hemmung an sich ist.

Auge und Verkehr

Schlußfolgerungen aus einer Statistik

Ueber die Ansprüche, die der moderne Verkehr an das menschliche Sehorgan stellt, machte in der Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege der bekannte Berliner Augenarzt Dr. Czelliger interessante und beachtenswerte Ausführungen. In erster Linie fallen dem gesteigerten und sich immer weiter steigenden Kraftverkehr in wachsendem Maße Personen zum Opfer; so zählte man im Jahre 1929 bei Autounfällen 204 Tote, im Jahre 1930 mehr als doppelt soviel, 466, im Durchschnitt macht das auf die Woche neun gegenüber vier im Jahre 1929. An allen diesen Unfällen trägt ja nun sicherlich eine verminderte Augenleistung des Führers nicht gerade die Schuld, sondern zu einem großen Teil der Furor eceletatis, d. i. das Streben zu immer größerer Schnelligkeit, von dem fast jeder Fahrer ganz unwillkürlich ergriffen wird, und die es immer schwerer macht, bei auftretenden Hindernissen und dadurch notwendig werdendem plötzlichen Bremsen die Gewalt über das Fahrzeug zu behalten.

Ganz unverhältnismäßig groß ist die Zahl der Unfälle durch Kraftäder; in den drei Monaten April, Mai, Juni 1930 wurden durch sie 944 Personen verletzt gegenüber 33 durch Privatautos und Kraftäder, etwa 4000. Dieser auffallende Unterschied zwischen Autogefahr und Kraftädergefahr ist sicherlich auch mit darauf zurückzuführen, daß die meisten Kraftäderfahrer keines Führerscheins bedürfen, er ist nur für die Benutzer von schwereren Maschinen mit Motoren über etwa 6 PS erforderlich, aber auch diese sogenannten „kleinen Führerscheine“ werden ohne jede Sehpriifung erteilt, so daß eine gar nicht kontrollierbare Menge Schwächerer auf ihnen fahrenden und stinkenden Maschinen durch unsere Straßen toben. Czelliger fordert demgegenüber gänzliche Sperrung der belebten Straßen für Kraftäder und Prüfung der Sehschärfe auch bei den für die Kraftäder baldigst einzuführenden Führerscheinen.

Im ganzen Tierreich gilt das Gesetz, daß die Sehschärfe mit der Schnelligkeit zunimmt. Das ist ja auch für das Tier notwendig, sowohl um die zu ergreifende Beute zu erkennen als sich dem Verfolger zu entziehen. Auch beim Menschen müssen bei größerer Schnelligkeit der Bewegung größere Ansprüche an das Sehorgan gestellt werden. In unbelebten Gegenden, auf einsamen Feldwegen, findet sich selbst ein Blinder mit seinem Stode tastend ohne jede Hilfe zurecht, und solange man nur tierische Kraft, vor allem Pferde, zum Fortbewegen der Wagen benutzte, waren besondere Vorschriften und Prüfungen für den Kutscher kaum erforderlich, denn bekanntlich treten Pferde fast niemals auf Menschen, sondern weichen aus, selbst ohne vom Kutscher herumgerissen zu werden. So hatte man denn auch nur für Postillone die Forderung, „daß sie gut sehen und hören“. Für Fußgänger hielt man allgemein ein Zehntel der normalen Sehschärfe für

Daraus folgt: Würde der trankene Trinker imstande sein, vom Trunk zu lassen, so würde einmal sein eigener Körper sich wieder aufwärts bilden und gefunden können. Und ganz besonders würde bei einem Zeugungsakt vielleicht noch kein körperliches Leiden in die Baughale fallen, zum Schaden der Nachgeborenen, aber der nicht mehr alkoholisch gehemmte Zellenhaushalt seines Leibes müßte sich für das Zeugungsprodukt segensreich auswirken. Daß nebenbei der Gewohnheitstrinker geistig, moralisch, wirtschaftlich verchlumpet, und daß somit auch noch diese mannigfachen Schäden sich auf die Nachkommenschaft übertragen, das ist selbstverständlich.

Kommen wir nun zu den Kinderuntersuchungen, so muß man vor allen Dingen fragen, wie ist diese Untersuchung vor sich gegangen. Für gewöhnlich werden Proletariatskinder zu solchen Untersuchungen herangezogen, weil die Kinder der Bessergestellten sich nicht dazu hergeben. Man auscultiert das Herz, die Lunge, Auge und Gehör, prüft Nerventreflexe und stellt, wenn nicht auffallende Schäden vorhanden sind, Gesundheit fest. Auf diese Weise würde man bei dem eben zum Tode verurteilten Wardenbisten Peter Kürten nichts Auffallendes gefunden haben. Derartige Untersuchungen, die in wenigen Minuten vorgenommen werden, sind bedeutungslos. Nur längere Beobachtung der Kinder durch Lehrer, Erzieher und Fachärzte können ein brauchbares Resultat ergeben. Bei solcher Untersuchung stellen sich dann ungeahnte Schäden an Leib und Seele heraus, die, wenn es sich um Trinker Nachkommenschaft handelt, das unglückselige Rauscherbe im Kinde deutlich machen.

ausreichend, damit er sich ungefährdet auf der Straße bewegen könne. Das änderte sich mit der Einführung der Eisenbahnen und noch mehr der Autos. Der Schwachsichtige wird jetzt gut tun, eine Brille zu benutzen, und zwar möglichst nicht eine der alten Bi-Brillen, die schon bei ganz geringer Seitendrehung des Blickes schlechte und verzerrte Bilder geben, sondern eine mit den neuen durchgebogenen Glasformen, die auch das Erkennen bewegter Gegenstände im seitlichen Blickfeld ermöglichen.

Höhere Anforderungen sind natürlich an das Fahrpersonal zu stellen. Im Eisenbahnverkehr wird nicht nur die Sehschärfe geprüft, sondern auch der Farbensinn, was für das Erkennen der farbigen Lichtsignale erforderlich ist, und der Lichtsinn, d. h. das Erkennen auch ganz schwach beleuchteter Gegenstände, was namentlich auch für Flugzeugpiloten bei nächtlichen Flügen sehr notwendig ist. Diese Prüfungen werden beim Eisenbahnpersonal regelmäßig alle fünf Jahre und außerdem nach schweren Erkrankungen wiederholt. Bei Autofahrern, für welche die Ansprüche an die Sehschärfe nach den polizeilichen Vorschriften Czelliger für zu gering hält, fehlen diese Nachprüfungen gänzlich, so daß ein Mensch, dessen Sehschärfe zufolge einer Krankheit langsam abnimmt, immer noch unbehindert mit seinem Kraftwagen durch die Straßen und in die Weite sausen darf, wie sehr er auch dadurch seine Mitmenschen gefährdet.

Ein ganz besonderes Kapitel bilden die Scheinwerfer. Sie sind bei unseren Autos meist zu hoch angebracht, so daß sie keineswegs nur die Fahrbahn beleuchten, sondern die entgegenkommenden Menschen völlig blenden. Es müßte doch mit Leichtigkeit zu erreichen sein, sie nicht höher als anderthalb Meter anzubringen und die höher hinaufgehenden Strahlen durch eine ganz einfache Vorrichtung abzublenden.

Aus der Fülle der Anregungen, die der Vortragende hat, seien noch zwei erwähnt: 1. Die Beleuchtung der Nummern und Fahrtschilder unserer Straßenbahnwagen und Autobusse ist unzureichend, außerdem sind die Schriftzeichen zu klein, so daß ein Wartender erst, wenn der Wagen ganz nahe ist, erkennen kann, ob es auch derjenige ist, den er benutzen will. 2. Die strengen Vorschriften, die in der Kriegs- und Handelsmarine an die Sehtüchtigkeit des Personals gestellt werden, fehlen in der Binnengewässern fast ganz; an Sonntagen ist der Wasserverkehr in der Nähe der Großstädte recht gefährlich geworden, denn die Führer von Sportbooten aller Art, Segel- wie Motorbooten, sind ohne jede Prüfung berechtigt, darauflauszufahren. Die privaten „Segelpatente“, die von einigen Segel- und Jachtclubs ausgestellt werden, sind durchaus unzureichend. Czelliger regt an, von jedem Motorbootführer, dessen Motor eine bestimmte Stärke übersteigt, einen Führerschein zu verlangen. Et.

Kleine Notizen

Warm-Bekämpfung

Zu diesem nicht zur Ruhe kommenden Problem nimmt in der „Medizinischen Welt“ der Direktor der Inneren Abteilung des Krankenhauses der Jüdischen Gemeinde Berlin, Professor Dr. H. Strauß, Stellung. Nach seiner Ansicht handelt es sich bei der Übertragung von Madenwürmern (Oxyuren) um eine sogenannte orale Kotinfektion (Kotinfektion durch den Mund). Die Übertragung geschieht durch die oxyuren Eier. Sie gelangen durch Kraken in der Aftergegend auf die Finger. Durch Zerstaubung des Kotes und durch Übertragung von Kottischen durch Fliegen und durch Bodenprodukte (Salate und Gemüse), nämlich auf dem Wege der Düngung, geschieht die Verbreitung der Oxyuren. Die Eier sind nun gegen äußere Einflüsse sehr widerstandsfähig. Sehr empfindlich sind sie aber gegen Wasser. Im Schmutz unter dem Nagel sind von Oxyurenträgern finden sich sehr häufig Oxyureneier. Da ist es begreiflich, wenn der Madenwurm durch Berührung von Hand zu Hand verbreitet wird. Ferner auch, daß er durch Berührung von Nahrungsmitteln und Eßgeschirr in den Körper bisher gesunder Kinder gelangt.

Schule und Elternhaus haben also ein Interesse daran, auf größte Reinlichkeit zu achten. Als im Weltkrieg die Seife knapp wurde, entwickelte sich die Oxyuriasis zu einer Massenkrankung größten Stils. Professor Strauß ist nicht der Ansicht, daß an der neu beobachteten Zunahme der Oxyuriasis die Nachfolgebewegung schuld sei, sondern er meint, daß die wirtschaftliche Depression mit dem herabgeminderten Seife- und Bäckereibrauch und dem Nachlassen der Reinlichkeit die Ursache darstellen. Nach

Professor Strauß wird der Burntkrankheit am besten vorgebeugt durch weitgehende Reinlichkeit in Küche und Keller, durch peinliche individuelle Reinlichkeit und durch eine entsprechende Bodenhigiene im Nahrungsmittelgewerbe.

Vom Plattfuß im Kindesalter

Professor Spigh, der bekannte Direktor des orthopädischen Spitals in Wien, weist in einer Arbeit darauf hin, daß nicht selten durch starke Fetthülle des frühkindlichen Fußes ein Plattfuß vorgetäuscht wird. Er wünscht nicht, daß solche Fälle überhaupt behandelt werden. Beim echten Plattfuß hat sich die Wölbung des Fußes, etwa ein Jahr lang durchgeführt, bestens bewährt. Prof. Spigh empfiehlt die Wölbung, wie sie einstmals bei den Chinesenfrauen zur Erzeugung eines kleinen Fußes bei den Chinesenfrauen auch keine Behandlung des Knickfußes, wie er beim Gehbeginn zu beobachten ist. Dieser Knickfuß sei physiologisch. Freilich kommen hier allerlei Übergänge ins Pathologische vor. Nach Spigh genügt in solchen Fällen die Schiefstellung der Ferse durch Erhöhung der Innenseite des Abfußes um etwa 1/2 Zentimeter. Das Leder an der Außenseite des Schuhs muß aber so steil sein, daß der Fuß nicht nach außen abgleiten kann. Viel Schaden wird angerichtet durch den Gebrauch der üblichen in den Schuhgeschäften erhältlichen Einlagen. Sie dürfen nur da angewendet werden, wo eine schwere rachitische Deformation des Fußgewölbes vorliegt. So daß es aktiv nicht mehr gehoben werden kann. In allen anderen Fällen empfiehlt Spigh den Gebrauch der von ihm erfundenen aktiven Einlage. Sie besteht aus einem halbkugelförmigen Knopf, der gegen das Fußgewölbe stößt und eine aktive Hebung veranlassen soll. Dr. S.

